

Pies, Ingo

Working Paper

Ironie bei Schumpeter: Ein Interpretationsvorschlag zum 75. Jubiläum von "Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie"

Diskussionspapier, No. 2017-04

Provided in Cooperation with:

Martin Luther University of Halle-Wittenberg, Chair of Economic Ethics

Suggested Citation: Pies, Ingo (2017) : Ironie bei Schumpeter: Ein Interpretationsvorschlag zum 75. Jubiläum von "Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie", Diskussionspapier, No. 2017-04, ISBN 978-3-86829-890-1, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Halle (Saale), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:2-73717>

This Version is available at:
<http://hdl.handle.net/10419/170460>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Ingo Pies

Ironie bei Schumpeter – Ein
Interpretationsvorschlag zum 75. Jubiläum von
,Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie‘

Diskussionspapier Nr. 2017-04

des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
hrsg. von Ingo Pies,
Halle 2017

Haftungsausschluss

Diese Diskussionspapiere schaffen eine Plattform, um Diskurse und Lernen zu fördern. Der Herausgeber teilt daher nicht notwendigerweise die in diesen Diskussionspapieren geäußerten Ideen und Ansichten. Die Autoren selbst sind und bleiben verantwortlich für ihre Aussagen.

ISBN 978-3-86829-889-5 (gedruckte Form)
ISBN 978-3-86829-890-1 (elektronische Form)
ISSN 1861-3594 (Printausgabe)
ISSN 1861-3608 (Internetausgabe)

Autoranschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
D-06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Fax: +49 (0) 345 55 27385
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
D-06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Fax: +49 (0) 345 55 27385
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Kurzfassung

1942 hat Joseph A. Schumpeter „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ veröffentlicht. Dieses Buch vermag auch nach rund 75 Jahren immer noch zu faszinieren. Allerdings ist es nicht leicht zu verstehen, weil dem heutigen Lesepublikum viele Hintergrundinformationen nicht mehr ohne weiteres verfügbar sind. Insbesondere die ironische Grundstruktur des Buches hat zahlreiche Missverständnisse produziert. Vor diesem Hintergrund entwickelt der vorliegende Beitrag eine umfassende Interpretation, die Schumpeters Aussagen über Karl Marx, über den kapitalistischen Prozess der schöpferischen Zerstörung, über die Möglichkeit einer sozialistischen Ordnung sowie über die unwahrscheinliche Vereinbarkeit von Sozialismus und Demokratie allgemein verständlich rekonstruiert.

Schlüsselwörter: Marx, Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie, Ironie

Abstract

In 1942 Joseph A. Schumpeter published “Capitalism, Socialism and Democracy”. 75 years later, this book still has the power to fascinate. But it is not easy to understand, since today readers may lack important background information. Especially the ironic structure of the book has produced numerous misunderstandings. This article aims at a solid interpretation and reconstructs in a comprehensible manner what Schumpeter has to say about Karl Marx, about the capitalist process of creative destruction, about the possibility of a socialist order and about the improbable compatibility of socialism and democracy.

Key Words: Karl Marx, capitalism, socialism, democracy, irony

Ironie bei Schumpeter – Ein Interpretationsvorschlag zum 75. Jubiläum von ,Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie‘

von Ingo Pies*

1942 hat Joseph A. Schumpeter „Capitalism, Socialism and Democracy“ veröffentlicht – vgl. Schumpeter (1942, 2008) bzw. die deutsche Übersetzung (1942, 2005), im Folgenden abgekürzt als KSD. Dieses Buch vermag auch nach rund 75 Jahren immer noch zu faszinieren. Allerdings ist es nicht leicht zu verstehen, weil dem heutigen Lesepublikum viele Hintergrundinformationen nicht mehr ohne weiteres verfügbar sind. Insbesondere die ironische Grundstruktur des Buches hat zahlreiche Missverständnisse produziert. Vor diesem Hintergrund entwickelt der vorliegende Beitrag – als Interpretationsvorschlag zum Jubiläum – eine umfassende Deutung, die Schumpeters Aussagen über Karl Marx, über den kapitalistischen Prozess der schöpferischen Zerstörung, über die Möglichkeit einer sozialistischen Ordnung sowie über die unwahrscheinliche Vereinbarkeit von Sozialismus und Demokratie allgemein verständlich rekonstruiert.

Der österreichische Ökonom Joseph A. Schumpeter (*1883, †1950) war seit 1932 Professor an der Harvard University. Mit KSD veröffentlicht er ein primär an die US-amerikanischen Leser gerichtetes Buch, das mittlerweile in 20 Sprachen übersetzt worden ist und als akademischer Bestseller weltweite Aufmerksamkeit erfahren hat (Heertje 1981, Lipset 1993). Die Faszination, die KSD – auch heute noch – auszulösen vermag, hat ihre tieferen Gründe nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Form.

Einerseits ist KSD schon allein in formaler Hinsicht als Text außerordentlich attraktiv: Das Buch ist in einer allgemein verständlichen Sprache geschrieben. Schumpeter vermeidet ein Übermaß an ökonomischem Fachjargon. Stattdessen wählt er eine anschauliche Bildersprache. Nicht nur die zentralen Botschaften seines Buches, sondern auch die aus zahlreichen Nebenüberlegungen und Seitenblicken gewonnenen Einsichten werden immer wieder hochpointiert zu *Aperçus* zugespitzt, die im Gedächtnis der Leser haften bleiben und dem Text eine geradezu literarische Qualität verleihen. Das vielleicht berühmteste Beispiel für diese durchgängig zu beobachtende Vorgehensweise ist die Metapher vom „Prozess der schöpferischen Zerstörung“ (KSD, 134 ff.), mit der Schumpeter zum Ausdruck bringt, wie die Innovationsleistungen der kapitalistischen Unternehmung die vorfindlichen Strukturen umwälzen und so die gesellschaftliche Entwicklung vorantreiben.

Andererseits hat KSD auch in inhaltlicher Hinsicht zahlreiche Attraktionen zu bieten: Das Buch wartet mit einer ganzen Kaskade (nach wie vor) aufsehenerregender Thesen auf. Sie betreffen (a) die Errungenschaften und das mögliche Ende des Kapitalismus, (b) die Aussicht auf eine praktische Durchführbarkeit des Sozialismus sowie schließlich (c) das politische (Selbst-)Verständnis der Demokratie. Insofern hat Schumpeter den Titel seines Buches durchaus programmatisch gewählt. Allerdings enthält KSD auch wichtige inhaltliche Botschaften, die der Buchtitel so nicht erwarten lässt. Als wichtigstes Beispiel hierfür ist darauf hinzuweisen, dass Schumpeter sich in KSD sehr ausführlich mit den

* Für wertvolle Anregungen und kritische Hinweise danke ich Christof Altmann, Harald Bluhm, Sebastian Everding, Johannes Fioole, Stefan Hielscher und Matthias Georg Will. – Ein Hinweis zur Zitierweise: Die Abkürzung „H.i.O.“ steht für „Hervorhebung(en) im Original“.

Schriften von Karl Marx auseinandersetzt, die er im Hinblick auf ihre Stärken und Schwächen diskutiert, um auf diese Weise sein eigenes Verständnis einer ökonomischen Gesellschaftstheorie zu erläutern. Deren grundlegende Ideen und Kategorien entwickelt Schumpeter im Vergleich mit diesem Vorbild – das heißt vor allem: in radikaler Abgrenzung vom und in dezidiertem Entgegensetzungen zum Klassiker Karl Marx als einem zeitlos aktuellen Vorgänger, dessen Werk Schumpeter wissenschaftlich zu überbieten beansprucht.

I. Rezeptionsschwierigkeiten

Der zeitgenössischen Lektüre von KSD stehen mehrere Hindernisse im Wege, die ein angemessenes Verständnis erschweren. Auf drei solcher Hürden sei hier ausdrücklich hingewiesen.

(1) Die erste Hürde ist allgemeiner Art (und vergleichsweise leicht zu überspringen). Die Lektüre und Interpretation klassischer Texte hat stets mit der Schwierigkeit zu kämpfen, dass man sich die historische Situation vor Augen führen muss, die – mitsamt ihren vorder- und hintergründigen Zeitbezügen – den gedanklichen Horizont des Autors definiert: Jeder klassische Text muss im Kontext seiner zeitgenössischen Problemstellung dechiffriert werden. Hier muss man sich vergegenwärtigen, dass Schumpeter sein 1942 publiziertes Buch in erster Linie an US-amerikanische Leser adressiert (vgl. z.B. KSD 13, 18, 308 f. u. 356 ff.). Er geht – was heutige Leser im deutschen Sprachraum durchaus überraschen mag – davon aus, dass nicht nur in den europäischen Staaten, sondern namentlich auch in den USA das anti-kapitalistische Ressentiment auf dem Vormarsch ist: Schumpeter vertrat die Auffassung, dass die Weltwirtschaftskrise der Jahre 1929 ff. primär auf geldpolitische Fehler zurückzuführen sei, und er war ein scharfer Kritiker (und sogar ein erklärter Gegner) der US-amerikanischen New-Deal-Politik unter Präsident Franklin D. Roosevelt, die er für die stark verzögerte Erholung nach der Weltwirtschaftskrise verantwortlich machte. Aus seiner Sicht waren die steuerpolitischen und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen, aber auch die populistische Stimmungsmache gegen Privatunternehmen ursächlich dafür verantwortlich, dass die Wirtschaft weitaus langsamer wieder Tritt fassen konnte, als es sonst möglich (und wahrscheinlich) gewesen wäre (KSD 109 f.). Angesichts der – auch kriegsbedingten – Zunahme der Staatstätigkeit beschreibt Schumpeter das zeitgenössische Wirtschaftssystem als „Großunternehmungskapitalismus *in Fesseln*“ (KSD 322, H.i.O.). Hinzu kommt, dass das Ende des Ersten Weltkrieges eine Welle sozialistischer Revolutionsbestrebungen ausgelöst hatte und dass Schumpeter für das absehbare Ende des Zweiten Weltkrieges eine ähnliche Welle für möglich hielt, deren Ausläufer vielleicht sogar die USA erfassen könnten.

Um die inhaltlichen Aussagen dieses außergewöhnlichen Textes besser einordnen zu können, ist als weitere Kontext-Information der Hinweis hilfreich, dass Schumpeter bereits in seinen früheren Werken zwei zentrale Einsichten formuliert hatte, denen er auch in KSD treu bleibt: (a) Die erste Einsicht besteht darin, dass sich der Kapitalismus am besten nicht als System von Marktgleichgewichten, sondern stattdessen als – ein wettbewerbsgetriebener, von innovativen Unternehmen ausgehender – dynamischer Prozess zur Störung von Gleichgewichten verstehen lässt und dass dieser Prozess nicht nur die Strukturen der Wirtschaft, sondern alle Strukturen der modernen Gesellschaft erfasst und verwandelt. Besonders markant kommt diese Einsicht in folgendem Zitat zum Ausdruck (Schumpeter 1911, 2006; S. 479): „Nicht die Erfindungen haben den Kapitalismus, son-

dern der Kapitalismus hat sich die nötigen Erfindungen geschaffen.“ Daran hält Schumpeter auch in KSD fest. Für ihn sind „Erfindungen selbst eine Funktion des kapitalistischen Prozesses, der verantwortlich ist für die geistigen Gewohnheiten, welche Erfindungen hervorbringen“ (KSD 181). (b) Die zweite Einsicht besteht darin, dass man um des wissenschaftlichen Fortschritts willen strikt zwischen positiver und normativer Analyse trennen muss. Schumpeter kritisiert die klassischen Ökonomen – namentlich Ricardo – sowie die zeitgenössischen Ökonomen – namentlich Keynes – vor allem dafür, dass sie eine solche Trennung *nicht* vorgenommen haben. Er sieht in ihren zentralen Schriften eine enge Kopplung, ja gar eine Amalgamierung von Politikempfehlung und methodischem Erkenntnisapparat, die es für andere Wissenschaftler bis zur Unmöglichkeit erschwert, einen klaren Blick dafür zu gewinnen, dass sich mit der gleichen Methode auch ganz andere Empfehlungen herleiten ließen bzw. dass selbst dann, wenn man der Politikempfehlung gerne folgen mag, es immer noch sein kann, dass der methodische Erkenntnisapparat mit gravierenden Mängeln behaftet ist, die dringend einer (selbst-)kritischen Korrektur bedürfen. Signifikant hierfür ist Schumpeters kritisches Diktum, mit dem er nicht nur das Erfolgsmuster von Ricardo, sondern gleichermaßen auch das Erfolgsmuster von Keynes kennzeichnet (Schumpeter 1954, 2009; S. 584; vgl. auch Fn. 8, S. 585): „Die Öffentlichkeit machte sich seine Theorien zu eigen, weil sie seinen Empfehlungen zustimmte.“ Es zieht sich wie ein roter Faden durch das Gesamtwerk Schumpeters, immer wieder darauf hinzuweisen, wie nachteilig es für den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt *à la longue* ist, wenn der Analytiker im Gewand des Politikers auftritt – und mit diesem Gewand verschleiert, was eigentlich transparent offengelegt werden müsste: den analytischen Erkenntnisapparat, der nur durch konstruktive Kritik weiterentwickelt werden kann.¹

(2) Die zweite Hürde besteht in einer editorischen Fehlleistung, die leider bis heute anhält: Während die amerikanische Originalfassung von KSD fünf Teile enthält, wurde die deutsche Fassung auf die ersten vier Teile heruntergekürzt. Der rund 100 Seiten umfassende Teil V wurde gestrichen, mit folgender Begründung: „[D]er fünfte Teil, der eine historische Skizze einiger sozialistischer Parteien enthält, ist so sehr auf den amerikanischen Leser ausgerichtet, bei dem minimale Kenntnisse der europäischen Entwicklung vorausgesetzt werden, dass es unnötig schien, diesen Teil in der deutschen Ausgabe zu bringen.“ (KSD 487).

Diese kurz nach dem Krieg vorgenommene Kürzung, vor allem aber die bis heute nicht erfolgte Korrektur dieser KSD-Verstümmelung, ist als herausgeberischer Fehlgriff ersten Ranges zu werten. In der Tat muss man davon ausgehen, dass die Amputation von rund 25% des englischsprachigen Gesamtumfangs eine fundierte Interpretation des Buches gerade für die deutschsprachige Leserschaft nachhaltig erschwert. Immerhin entwickelt Schumpeter in dem gekürzten Teil historisch – weit ins 19. Jahrhundert ausgreifend – seine ganz eigene Sicht der Dinge und formuliert zahlreiche Erkenntnisse, die den deutschsprachigen Lesern völlig zu Unrecht bis heute vorenthalten werden.

Als Beleg für dieses Urteil (und als Motivation, das englischsprachige Original zu konsultieren) mögen drei kurze Beispiele ausreichen: (a) In seiner Darstellung der utopischen Sozialisten vor Marx kommt Schumpeter in einer Fußnote (S. 307 der amerikanischen Ausgabe) auf Charles Fourier zu sprechen, der das Ideal vertrat, der Faktor Arbeit solle $\frac{5}{12}$ des Sozialprodukts erhalten. Hierzu rechnet Schumpeter vor, vor dem ersten Weltkrieg habe die Lohnquote in Großbritannien nicht bei 42, sondern bei mindestens 62

¹ Zum Gesamtwerk Schumpeters vgl. Pies und Leschke (2013) sowie Pies (2016).

Prozent gelegen. Und dann schreibt er (eigene Übersetzung, I.P.): „[E]s ist amüsant festzustellen, dass der Faktor Arbeit in diesem vorgestellten Idealzustand schlechter entlohnt wird, als es in der kapitalistischen Gesellschaft tatsächlich der Fall ist. Fouriers Idealvorstellungen illustrieren, wie groß die Unkenntnis der kapitalistischen Wirklichkeit ist, die diesen reformistischen Glaubensbekenntnissen zugrunde liegt.“ (b) Wenig später (S. 308 der amerikanischen Ausgabe) schreibt Schumpeter über die Utopisten (eigene Übersetzung, I.P.): „Wie verächtlich auch immer ihre Vorstellungen einem orthodoxen Sozialisten erscheinen mögen, ist es doch so, dass der Sozialismus seine Antriebskraft – auch heute noch – vor allem aus der irrationalen Sehnsucht hungriger *Seelen* – nicht: hungriger Bäume – bezieht, der er Ausdruck verleiht.“ (c) Schumpeter analysiert sorgfältig die Situation, mit der sich Marx als Politiker konfrontiert sah (Kapitel XXV, S. 312-319 der amerikanischen Ausgabe). Er rekonstruiert – und dekonstruiert! – die Marxsche Argumentationsstrategie, indem er aufzeigt, dass es Marx nicht um konkrete Reformmaßnahmen ging, die das Los der zeitgenössischen Arbeiter hätten bessern können (und auch tatsächlich gebessert haben), sondern einzig und allein darum, auf eine Revolution hinzuarbeiten, die den Umsturz des Systems bewirkt. Dies bezeichnet er als das Marxsche „Apriori“ (S. 313 f. der amerikanischen Ausgabe). Schumpeter wirft Marx vor, ähnlich wie die Frühchristen an ein nahe bevorstehendes Heilserlebnis geglaubt zu haben. Er konstatiert, die „praktische Urteilskraft“ von Karl Marx, ja sogar seine „politische Methode“, habe auf „Diagnosefehlern“ und „Wunschdenken“ beruht (S. 319 der amerikanischen Ausgabe, eigene Übersetzung). Ohne diese harsche Kritik am Politiker Karl Marx (im Schlussteil von KSD) kann es leicht passieren, dass man Schumpeters z.T. freundlicher formulierte Aussagen über den Wissenschaftler Karl Marx (zu Beginn von KSD) tendenziell einseitig wahrnimmt, weil ihnen gewissermaßen der Kontrapunkt fehlt.

Vor diesem Hintergrund dürfte verständlich geworden sein, dass man sich nur wünschen kann, dem deutschsprachigen Leser möge möglichst bald eine vollständige Übersetzung des Originals verfügbar sein, die es ihm erlaubt, sich in Kenntnis der derzeit rund 100 fehlenden Seiten einen vollständigen Gesamtüberblick verschaffen zu können. Ebenfalls wünschenswert wäre es, wenn bei einer solchen Gelegenheit auch die zahlreichen Rechtschreib- und Übersetzungsfehler korrigiert würden, die seit der Erstauflage kontinuierlich immer wieder abgedruckt worden sind.

(3) Als drittes Rezeptionshindernis kommt eine weitere Schwierigkeit hinzu. Sie ist weitaus größer als die ersten beiden Hürden und besteht darin, dass Schumpeter in KSD mit der rhetorischen Figur der Ironie arbeitet.² Ironie bedeutet, dass man das Gegenteil von dem sagt, was man wirklich meint. Bei Schumpeter zeigt sich diese Ironie nicht nur auf der Ebene einzelner Formulierungen, sondern auch – und dies erst macht die Sache vollends vertrackt – auf der Ebene der Argumentationsstruktur. Wenn man sich als Leser

² Ein zeitgenössischer Rezensent, der Schumpeter persönlich kannte, hat darauf explizit hingewiesen. Machlup (1943; S. 302) bezeichnet den von Schumpeter in KSD gewählten Argumentationsstil („literary style“) als „humorous-ironic rococo“, ihn selbst als Zyniker („cynic“). Aber auch späteren Autoren ist Schumpeters Ironie nicht entgangen. In Anspielung auf die meisterhafte Polemik „A Modest Proposal“ von Jonathan Swift (1729, 2009) spricht McCraw (2007; S. 360) von „Schumpeter’s Swiftian approach to socialism“. Vgl. auch McGraw (2007; S. 348 und S. 367). Zur Ironie bei Schumpeter vgl. grundlegend die material- und kenntnisreiche Rekonstruktion bei Müller (1999) und (2002, Kapitel 11, S. 288-316). – Vor diesem Hintergrund schlage ich vor, Schumpeters Buch so zu lesen, als hätte er sich als Motto für KSD jenen Satz zurecht gelegt, den Friedrich Nietzsche (1983, 1954; S. 306) seinem Zarathustra in dessen Rede „Vom Lesen und Schreiben“ in den Mund legt: „Nicht durch Zorn, sondern durch Lachen tötet man.“

nicht des jeweiligen Kontexts bewusst ist und folglich nicht über ein entsprechend sicheres Urteilsvermögen verfügt, dann kann es leicht passieren, dass man Schumpeter unmerklich Positionen zuschreibt, die er mit Sicherheit nicht vertreten hat.

Ein eklatantes Beispiel für interpretative Fehlgriffe bietet ausgerechnet die von Edgar Salin besorgte Einleitung zur deutschen Erstaussgabe, in der man über Jahrzehnte hinweg folgende Einschätzung lesen konnte: „Schumpeter ist Sozialist. ... Nirgendwo sonst, außer vielleicht bei Marx selbst, wird mit solcher Sicherheit das Ende des Kapitalismus als nahe bevorstehend »wissenschaftlich« erwiesen“ (KSD 485).

Bei besonnener Lektüre des Schumpeter-Buches hingegen erweist sich das genaue Gegenteil als richtig: Schumpeter war ein vehementer Anti-Sozialist, und sein wissenschaftliches Anliegen bestand sicherlich nicht darin, das Ende des Kapitalismus zu verkünd(ig)en. Vielmehr bestand es darin, die Möglichkeit aufzuzeigen, dass ein Ende des Kapitalismus bevorstehen könnte – um mit diesem warnenden Hinweis darauf hinzuwirken, dass allen Menschen guten Willens (einschließlich der Sozialisten) die Augen für die Erkenntnis geöffnet werden, wie wichtig es ist, sich einem solchen Ende mit intellektueller Entschlossenheit nach Kräften entgegenzustemmen. Insofern ist der Einschätzung von Haberler (1950; Fußnote 3, S. 369) nachdrücklich zuzustimmen, wenn er sich gegen Salins Fehldeutung wendet und argumentiert, Schumpeter als Sozialist zu bezeichnen sei vergleichbar damit, Cassandra als griechische Partisanin zu bezeichnen, weil sie vor dem Untergang Trojas gewarnt habe.

Als zweites Beispiel für interpretative Fehlgriffe sei verwiesen auf den einflussreichen Artikel von Medearis (1997), der ohne jedes Verständnis für Ironie sämtliche Aussagen Schumpeters zum Nennwert nimmt, einschließlich seines Arguments, ein wichtiger Vorteil des Sozialismus gegenüber dem Kapitalismus bestehe darin, dass man die Arbeiter zur Leistung zwingen könne (KSD 338-348). Anstatt hierin eine Warnung vor totalitären Gefahren zu erkennen, erhebt Medearis (1997; S. 829 f.) gegen Schumpeter den Vorwurf, als Sozialist ein Anhänger totalitärer Auffassungen gewesen zu sein.

Ergänzend sei an dieser Stelle noch vor der besonders bei Studierenden notorisch beliebten Quelle „Wikipedia“ gewarnt. Dort liest man im Eintrag zu KSD (https://de.wikipedia.org/wiki/Kapitalismus,_Sozialismus_und_Demokratie; letzter Zugriff: 27. Mai 2016) eine „kritische Würdigung“, die man nur als Dokument engstirniger Ahnungs- und Orientierungslosigkeit (dis-)qualifizieren kann: „Mit seiner Kernbotschaft vom Niedergang des Kapitalismus innerhalb eines halben Jahrhunderts ist Schumpeter ebenso als gescheitert anzusehen wie Marx mit seiner Vision von der Weltrevolution. ... Schumpeters Analyse des Kapitalismus genießt unter Ökonomen ein hohes Ansehen. Es werden jedoch erhebliche Zweifel geäußert, ob ein nach Schumpeters Vorstellungen gestalteter Sozialismus so reibungslos funktionieren würde, wie er sich das vorgestellt hat.“

Wahrscheinlich ist es auf die ironische Grundstruktur der Schumpeterschen Argumentation zurückzuführen, dass in dieser „Würdigung“ zwei wichtige Pointen nicht nur nicht verstanden, sondern sogar in ihr Gegenteil verkehrt werden: (a) Schumpeter hat seine Kernbotschaft vom möglichen Ende des Kapitalismus gerade nicht als historische Voraussage (im Sinne einer unbedingten Prognose) formuliert, sondern als Möglichkeitsanalyse mit warnendem Unterton. (b) Schumpeter vertrat alles andere als die Vorstellung, dass der Sozialismus reibungslos funktionieren würde. Ihm eine zu unkritische Haltung gegenüber dem Sozialismus vorzuwerfen, grenzt an Analphabetismus: an das radikale Unvermögen, einen anspruchsvollen Text, der mit dem Stilmittel der Ironie arbeitet, so zu lesen, dass sich der gemeinte Sinn beim Lesen erschließt.

II. Die Argumentationsstruktur

Die vier Teile der deutschen Ausgabe von KSD tragen folgende Überschriften: (1) „Die Marxsche Lehre“; (2) „Kann der Kapitalismus weiterleben?“; (3) „Kann der Sozialismus funktionieren?“; (4) „Sozialismus und Demokratie“.

(1) Der erste Teil von KSD enthält auf rund 90 Seiten eine intensive Auseinandersetzung mit Karl Marx. Formal als Lobeshymne angesetzt, läuft Schumpeters Argumentation auf eine radikale, ja geradezu vernichtende Kritik an Karl Marx heraus, dem nicht viel mehr zugutegehalten wird, als die richtigen Fragen gestellt und die inspirierende Vision von einer disziplinübergreifend allgemeinen (auf Gesellschaftstheorie abzielenden) Sozialwissenschaft entwickelt zu haben, die ihren Fokus auf einen „Prozess unaufhörlicher Veränderung der Wirtschaftsstruktur“ (KSD 54) richtet. Schumpeter analysiert Marx unter vier Aspekten.

Zunächst kennzeichnet er ihn als Prophet, als Autor einer unkonditionierten Prognose, die als politische Prophezeiung mit historischer Gewissheit verkündet wird (KSD 21): „Einfach das Ziel zu predigen, wäre wirkungslos geblieben; eine Analyse des sozialen Prozesses hätte nur ein paar hundert Spezialisten interessiert. Aber im Kleid des Analytikers zu predigen und mit einem Blick auf die Bedürfnisse des Herzens zu analysieren, dies schuf eine leidenschaftliche Anhängerschaft und gab dem Marxisten jenes größte Geschenk, das in der Überzeugung besteht, dass das, was man ist und wofür man einsteht, niemals unterliegen, sondern am Ende siegreich sein wird.“ Schumpeter kritisiert an Marx, was er auch an Ricardo und Keynes kritisiert: dass ihre wissenschaftlichen Aussagen auf politische Wirkung berechnet sind (und gerade damit den wissenschaftlichen Gehalt verschleiern, so dass es schwierig wird, ihn konstruktiv zu kritisieren).

Sodann würdigt Schumpeter Karl Marx als Soziologen. Hier nimmt er vor allem die Marxsche Theorie des Klassenkampfes ins Visier, also die „Konstruktion einer unüberbrückbaren Kluft zwischen Werkzeugeigentümern und Werkzeugbenützern“ (KSD 40). Schumpeter sieht in der Klassentheorie „die verkrüppelte Schwester der ökonomischen Geschichtsauffassung“ (KSD 31). Sein Urteil über diese Klassentheorie lautet wie folgt (KSD 40): „Die Übertreibung der Endgültigkeit und Bedeutung der Trennungslinie zwischen der Kapitalistenklasse ... und dem Proletariat wurde nur durch die Übertreibung des Antagonismus zwischen ihnen noch überboten. Für jedermann, dessen Geist nicht durch die Gewohnheit, den Marxschen Rosenkranz herunterzuleiern, nur noch in einer Richtung läuft, sollte es offensichtlich sein, dass ihre Beziehung in normalen Zeiten in erster Linie eine Beziehung der Zusammenarbeit ist“ (KSD 40).

Dann wendet sich Schumpeter dem Ökonomen Karl Marx zu. Hier gelangt er zu einem ambivalenten Urteil. Einerseits würdigt Schumpeter Marx als einen Theoretiker des kapitalistischen Systems. Er schreibt anerkennend über Marx (KSD 51), dass dieser sich nicht mit den vordergründigen Argumenten zufrieden gab, mit denen andere Intellektuelle den Massen einzureden versuch(t)en, sie würden betrogen und ausgebeutet. Schumpeter hält Marx ausdrücklich zugute (KSD 51): „Keines der üblichen Schlagworte von Übervorteilung und Betrug befriedigte ihn. Was er beweisen wollte, war, dass die Ausbeutung nicht gelegentlich und zufällig aus Einzelsituationen heraus entstand, sondern dass sie sich aus der eigenen Logik des kapitalistischen Systems ergab, unvermeidlich und ganz unabhängig von den Absichten des Einzelnen.“ Andererseits aber kritisiert Schumpeter die Marxsche Mehrwert-Theorie kapitalistischer Ausbeutung mitsamt der ihr zugrunde liegenden Arbeitswertlehre in Grund und Boden. Aus seiner Sicht „ist es leicht

nachzuweisen, dass unter Marxens eigenen Voraussetzungen die Mehrwerttheorie unhaltbar ist“ (KSD 53). Vor diesem Hintergrund gelangt Schumpeter zu folgendem Urteil über den Ökonomen Karl Marx (KSD 78 f.): „[E]s gibt eine wirklich große Leistung, die den theoretischen Vergehen von Marx gegenübergestellt werden kann. Durch all das, was mangelhaft oder sogar unwissenschaftlich an seiner Analyse ist, zieht sich ein Grundgedanke, der weder das eine noch das andere ist, – der Gedanke einer Theorie ... des wirtschaftlichen Prozesses, so wie er abläuft, unter seinem eigenen Dampf, in historischer Zeit, in jedem Augenblick jenen Zustand erzeugend, der aus sich heraus den nächsten bestimmen wird. ... Er war der erste Ökonom von Spitzenrang, der sah und systematisch lehrte, wie ökonomische Theorie in historische Analyse und wie die historische Erzählung in *histoire raisonnée* verwandelt werden kann.“

Zum Schluss würdigt Schumpeter noch Karl Marx als Lehrer. Hier stellt er die Frage, welche Lektionen das Marxsche Gesamtwerk der zeitgenössischen Theoriebildung zu bieten hat. Obwohl er dem Theoretiker Marx durchaus einzelne Verdienste lobend zugute hält, fällt seine Antwort letztlich doch vernichtend aus (KSD 85): „Wer sein Vertrauen auf die Marxsche Synthese als Ganzes setzt, um Situationen und Probleme der Gegenwart zu verstehen, dem geschieht es leicht, dass er traurig in die Irre geht.“

(2) Der zweite Teil von KSD umfasst rund 160 Seiten. Hier setzt sich Schumpeter mit dem Ende des Kapitalismus auseinander. Er stellt die – bewusst provokant formulierte, paradox anmutende – These auf, dass der Kapitalismus nicht an seinen Misserfolgen, sondern an seinen Erfolgen zugrunde gehen werde. Diese These aber wird – in bewusster Entgegensetzung zu Karl Marx und dessen Geschichtsdeterminismus – nicht als *unbedingte*, sondern als *bedingte Prognose* aufgestellt. Schumpeters These ist folglich *keine Prophezeiung*. Seine Prognose ist nicht politischer, sondern wissenschaftlicher Natur. Hier wird kein sicheres Ereignis verkündet, sondern ein mögliches Ereignis bekundet. Schumpeters Analyse ist possibilistisch. Sie beobachtet Tatsachen und formuliert Argumente. Sie benennt Faktoren, von denen Tendenzen zur Auflösung der kapitalistischen Gesellschaft ausgehen. Sie identifiziert Trends und untersucht Möglichkeiten, mit deren Verwirklichung zu rechnen ist – deren Verwirklichung aber nur dann mit theoretischer Gewissheit zu erwarten wäre, wenn keine störenden Einflüsse auftreten würden (KSD 105, 263). Im Klartext: Schumpeter erklärt das Ende des Kapitalismus unter bestimmten Voraussetzungen für „unvermeidlich“ (KSD 12). Aber just diese „Unvermeidlichkeit“ ist für ihn *nicht irreversibel*, weil es keine Garantie dafür gibt, dass die identifizierten Voraussetzungen auch zukünftig erfüllt bleiben (KSD 105).

Die gesamte Argumentation dieses Teils ist auf zwei Pointen zugeschnitten. Die *erste Pointe* besteht darin, all jenen Argumenten entgegenzutreten, die auf einen wirtschaftlichen Niedergang des Kapitalismus schließen lassen. Hier verwandelt sich der Totengesang, den Schumpeter auf das Ende des Kapitalismus anzustimmen scheint, unter der Hand in ein Hohelied, weil mit Schumpeters genuiner Erklärung der kapitalistischen Funktionsweise den Lesern zugleich auch die Leistungsfähigkeit und die Errungenschaften des Kapitalismus argumentativ vor Augen geführt werden. Dies gilt insbesondere für die Ausführungen zur „kapitalistischen Zivilisation“ (KSD 198-212). Hier schreibt Schumpeter alle wichtigen Fortschrittsleistungen der modernen Gesellschaft dem kapitalistischen Prozess zu, angefangen von der Rationalisierung des Denkens und der Entstehung der modernen Wissenschaften und Künste über die Umlenkung individueller Talente von Kirche und Militär zu den Aufstiegsmöglichkeiten als wirtschaftlicher Unternehmer bis hin zu den institutionellen Strukturen des freiheitlichen Rechtsstaats inklusive seiner nach innen gerichteten Sozialgesetzgebung und seinem nach außen gerichteten

Friedensstreben. In diesen Kontext gehören auch zwei Kennzeichnungen, die Schumpeter erst an späterer Stelle vornimmt: „[E]s gibt keine demokratischere Institution als einen Markt“ (KSD 294). Und ferner (KSD 258, Fn. 3): „[D]er kapitalistische Prozess demokratisiert den Konsum.“ – Die *zweite Pointe* besteht darin, den Blick auf die gesellschaftlichen – auf die psychologischen, politischen, institutionellen und kulturellen – Rückwirkungen zu lenken, die der Kapitalismus mit seinem Wirtschaftsprozess schöpferischer Zerstörung in Gang setzt und die schließlich die Auflösung der kapitalistischen Gesellschaft erwarten lassen. Hier wartet Schumpeter mit einer These auf, die auch heute noch zu überraschen und zu faszinieren vermag. Sie lautet (KSD 12): „Der Kapitalismus wird durch seine eigenen Errungenschaften umgebracht.“

Die *erste Pointe* beruht im Wesentlichen auf zwei ökonomischen (Gegen-)Argumenten. (a) Gegen die Auffassung, dass der Kapitalismus auf eine wirtschaftliche Ausbeutung (und Verelendung) der arbeitenden Bevölkerung hinauslaufe, führt Schumpeter neben den empirischen Fakten, die einen dramatischen Anstieg der allgemeinen Wohlfahrt dokumentieren, auch das Argument ins Feld, dass der Kapitalismus auf Massenproduktion beruhe und dass der damit ermöglichte Massenkonsum den Lebensstandard der Bevölkerung massiv anhebe (KSD 113). Am Beispiel (KSD 114): „Königin Elisabeth besaß seidene Strümpfe. Die kapitalistische Leistung besteht nicht typischerweise darin, noch mehr Seidenstrümpfe für Königinnen zu erzeugen, sondern sie in den Bereich der Fabrikmädchen zu bringen als Entgelt für fortwährend abnehmende Arbeitsmühe.“ (b) Gegen die Auffassung, eine zunehmende Konzentration wirtschaftlicher Tätigkeit in Großunternehmen – vulgo: Monopolisierung – lasse die wirtschaftliche Dynamik des Kapitalismus erlahmen, führt Schumpeter seine damals bahnbrechende – und auch heute noch längst nicht zum Gemeingut gewordene – Erkenntnis ins Feld, dass es im wirtschaftlichen Prozess schöpferischer Zerstörung nicht nur auf den sichtbaren, sondern vor allem auch auf den unsichtbaren Wettbewerb *potenzieller Konkurrenz* ankommt (KSD 60, 140) und dass für die Innovationsleistung des Kapitalismus nicht die statische Dimension des Preiswettbewerbs, sondern die dynamische Dimension des Qualitätswettbewerbs von alles überragender Bedeutung ist (KSD 139). Den marxistischen, aber vor allem auch den nicht-marxistischen Vertretern zeitgenössischer Ökonomik schreibt Schumpeter ins Stammbuch: Wer Kapitalismus-Analyse betreibt, ohne den für den Prozess schöpferischer Zerstörung wesentlichen Innovationswettbewerb um immer neue Produkte, Verfahren und Organisationsformen ins Zentrum der Betrachtung zu rücken, fabriziere so etwas wie „*Hamlet* ohne Dänenprinzen“ (KSD 142, H.i.O.). Und dann zieht er die Schlussfolgerung aus seiner Theorie wirtschaftlicher Dynamik, die das wettbewerbsgetriebene Innovationsverhalten der Unternehmen als Kernelement des Kapitalismus identifiziert (KSD 193): „[E]s liegt kein Grund vor, ein Nachlassen des Produktionstempos infolge Erschöpfung der technischen Möglichkeiten zu erwarten.“

Die *zweite Pointe* beruht im Wesentlichen auf vier Argumenten. Sie verweisen darauf, dass der kapitalistische Prozess zu Umwälzungen führt, die auch ihn selbst betreffen und gewissermaßen die Fundamente auflösen, auf denen das Gebäude der kapitalistischen Gesellschaft errichtet wurde. (a) Das erste Argument macht geltend, dass die traditionell eingespielte Arbeitsteilung zwischen Adel und Bürgertum zusammenbricht (KSD 225 f.): „Indem der Kapitalismus den prae-kapitalistischen Gesellschaftsrahmen zerbrach, hat er nicht nur Schranken niedrigerissen, die seinen Fortschritt hemmten, sondern auch Strebepfeiler, die seinen Einsturz verhinderten.“ Schumpeter führt aus (KSD 226), „dass nicht nur das dürre Holz von Institutionen beseitigt wurde, sondern auch die Partner der kapitalistischen Schicht, obschon doch die Symbiose mit ihnen ein wesentliches Element des

kapitalistischen Schemas war“. (b) Das zweite Argument stellt auf die veränderte Funktion des Unternehmers ab, die mit der Großunternehmung und der damit verbundenen Trennung von Eigentumsfunktion und Leitungsfunktion einhergeht. Hierzu schreibt Schumpeter (KSD 230, H.i.O.): „Ein Eigentum, das von Person und Materie gelöst und ohne Funktion ist, macht keinen Eindruck und erzeugt keine moralische Treupflicht, wie es die lebenskräftige Form des Eigentums einst tat. Zuletzt bleibt *niemand* mehr übrig, der sich wirklich dafür einsetzen will – niemand innerhalb und niemand außerhalb der Bezirke der großen Konzerne.“ Der Kapitalismus erzeugt Schumpeter zufolge keine emotionale Bindungskraft, sondern schafft stattdessen eine „Atmosphäre beinahe allgemeiner Feindseligkeit gegen seine eigene soziale Ordnung“ (KSD 231). (c) Das dritte Argument zieht hieraus den unmittelbaren Schluss (KSD 231): „Die bürgerliche Festung wird so politisch wehrlos. Wehrlose Festungen laden zum Angriff ein, zumal wenn in ihnen reiche Beute winkt.“ (d) Mit seinem vierten Argument identifiziert Schumpeter eine soziale Schicht von Akteuren, die über die innere Bereitschaft verfügen, diesen Angriff zu führen, d.h. sich nicht nur als Totengräber, sondern weit radikaler noch als Totschläger des Kapitalismus zu betätigen: die Gruppe der Intellektuellen. Sie bestimmen ganz maßgeblich die öffentliche Meinung und stellen zudem große Teile der Staatsbürokratie. Ihnen schreibt Schumpeter das Interesse zu (KSD 235), „den Groll [gegen die kapitalistische Sozialordnung; I.P.] zu steigern und zu organisieren, ihn zu hegen und zu pflegen, ihm Stimme zu verleihen und ihn zu lenken“. Damit sieht Schumpeter eine Tendenz am Werk, die das Schicksal des Kapitalismus besiegelt. Für ihn „ficht ... der Kapitalismus seinen Prozess vor Richtern aus, die das Todesurteil bereits in der Tasche haben“ (KSD 233).

(3) Der dritte Teil von KSD umfasst rund 105 Seiten. Hier beschäftigt sich Schumpeter mit der Funktionsweise einer sozialistischen Gesellschaft. Deren Definitionsmerkmal besteht für ihn darin, dass sie den gesamten Bereich der wirtschaftlichen Produktion nicht der privaten, sondern der öffentlichen Sphäre zuweist und mithin einer politischen Kontrolle unterwirft (KSD 268). Die gesamte Argumentation dieses Teils ist ganz wesentlich auf fünf Pointen zugeschnitten.

Die *erste Pointe* besteht darin, dass Schumpeter vor Augen führt, inwiefern eine sozialistische Wirtschaftsordnung, wenn sie denn funktionieren soll, eine strukturelle „Familienähnlichkeit“ (KSD 289, 291) mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung aufweisen muss. Er argumentiert mit einem Verweis auf die allgemeine ökonomische Logik, auch innerhalb einer sozialistischen Wirtschaftsordnung bestehe (a) die Notwendigkeit des Geldes, (b) die Notwendigkeit betrieblicher Kostenrechnung und volkswirtschaftlicher Buchführung, (c) die Notwendigkeit betrieblicher Gewinnorientierung, (d) die Notwendigkeit, einen Markt für Konsumgüter einzurichten, (e) die Notwendigkeit, Investitionen durch Ersparnisse zu finanzieren, ferner (f) die Notwendigkeit, vom universalen Gleichheitslohn abzuweichen, d.h. Prämien als Leistungsanreiz einzuführen. Damit erklärt er gleichsam *en passant*, warum genau diese Strukturelemente nicht nur im Sozialismus, sondern auch im Kapitalismus funktional sind (KSD 275-298). Aus seiner Sicht gibt es eben nur eine einzige ökonomische Logik. Und dann schreibt er (KSD 292): „[N]ur die naivsten Seelen können über die Tatsache enttäuscht sein, dass das sozialistische Wunder keine eigene Logik entfaltet.“

Ganz auf dieser Argumentationslinie liegen Schumpeters Überlegungen zum „Prestige- oder Distinktionswert des privaten Reichtums“ (KSD 332). Er führt aus, dass im Kapitalismus die Leistungsträger durch hohe Einkommen motiviert werden. Im Unter-

schied dazu hält er es für möglich, die Leistungsträger im Sozialismus durch ein (preiswertes) funktionales Äquivalent zu motivieren, nämlich dadurch (KSD 332), „dass sie das Privileg erhalten, eine Briefmarke an ihre Hose kleben zu dürfen – sofern dieses Privileg mit der notwendigen Sparsamkeit verliehen wird. ... Denn angenommen, die Briefmarke beeindrucke die Umwelt so sehr, dass diese ihrem Träger mit Ehrerbietung zu begegnen sich veranlasst sähe, so wird sie ihm viele Vorteile gewähren, um derentwillen er gegenwärtig die jährliche Million preist.“

Typisch für die erste Pointe ist folgendes Zitat (KSD 310): „Die meisten Argumente, die gewöhnlich zugunsten des sozialistischen und gegen das kapitalistische Regime angeführt werden, versagen, ... sobald die durch einen raschen Fortschrittsgrad für die Wirtschaft geschaffenen Bedingungen angemessen berücksichtigt werden. Bei einer näheren Prüfung zeigt sich sogar, dass einige dieser Argumente in die entgegengesetzte Richtung weisen. Vieles von dem, was als pathologisch angesehen wird, stellt sich als physiologisch heraus, – hat wichtige Funktionen im Prozess der schöpferischen Zerstörung zu erfüllen.“ Vgl. hierzu auch KSD 107 u. 300. Diesen Gedanken auf die Spitze treibend, stellt Schumpeter mit einem Blick auf die soziale Schicht der Bourgeoisie und ihre unternehmerischen Leistungen sogar die Möglichkeit in Aussicht (KSD 325 f.), „dass eine Mitarbeit der bürgerlichen Elemente recht eigentlich entscheidend für den Erfolg oder Misserfolg der sozialistischen Ordnung sein könnte.“

Die *zweite Pointe* besteht darin, in einer rein wirtschaftlichen Betrachtung der Produktionsleistung(sfähigkeit) dem Sozialismus eine theoretisch mögliche Überlegenheit – einen prinzipiellen Rationalitätsvorteil (KSD 314) – gegenüber dem Kapitalismus zu bescheinigen (KSD 313), eine Überlegenheit freilich, die nicht nur darauf beruht, dass eine zentrale Planung wirtschaftliche Konjunkturerinbrüche vermeiden kann (KSD 312), sondern vor allem darauf, dass im Sozialismus die Ressourcen eingespart werden können, mit denen sich im Kapitalismus die Unternehmer gegen Übergriffe der staatlichen Verwaltung – also gegen eine übermäßige Regulierung und Besteuerung – zu wehren versuchen (KSD 315 ff.). Im Klartext: Es ist die Auflösung der Privatsphäre, die Schumpeter dem Sozialismus hier als Vorteil zuschreibt! Dass diese Auflösung keineswegs nur die Unternehmer, sondern die gesamte Bevölkerung betrifft, geht sehr deutlich aus seinem Argument hervor, dass sich im Sozialismus die für nötig gehaltene Sparquote per Anordnung durchsetzen lässt (KSD 335): „Die russische Erfahrung mag in mancher Beziehung nicht beweiskräftig sein, aber in dieser ist sie überzeugend. Entbehren und »Abstinenz« sind auferlegt worden, wie keine kapitalistische Gesellschaft sie je hätte erzwingen können.“

Die *dritte Pointe* besteht in Schumpeters Urteil, dass der Sozialismus über eine größere soziale Akzeptanz verfügen dürfte. Er begründet dieses Urteil mit mehreren Argumenten. Ein erstes Argument lautet (KSD 305): „Zunächst einmal werden überzeugte Sozialisten in der bloßen Tatsache, dass sie in einer sozialistischen Gesellschaft leben, Befriedigung finden. Sozialistisches Brot wird ihnen wohl besser schmecken als kapitalistisches, einfach weil es sozialistisches Brot ist, – und es täte es selbst, wenn sie Mäuse darin fänden.“ Auf der gleichen Linie liegt seine Bemerkung, dass der Sozialismus den Arbeitern und Angestellten die Option eröffne, in ihrer Freizeit nicht länger „bürgerlichen“ Fußball, sondern „proletarischen“ Fußball zu spielen (KSD 325). Ein zweites Argument besagt, dass die Arbeiter nicht länger einer Klassenkampf-Rhetorik ausgesetzt werden, d.h. einer intellektuellen Agitation, die versucht, dem einzelnen seine „Loyalität und seinen Stolz auf eine gute Leistung“ (KSD 337) systematisch auszureden. Hieraus zieht Schumpeter den Schluss (KSD 337): „[D]ie sozialistische Ordnung wird vermutlich

über jene moralische Gefolgschaft verfügen, die dem Kapitalismus immer mehr verweigert wird.“ Ein drittes Argument lautet (KSD 337): „[E]ines der Hauptverdienste der sozialistischen Ordnung besteht darin, dass sie die Natur der wirtschaftlichen Phänomene mit unmissverständlicher Klarheit zeigt, während in der kapitalistischen Ordnung ihr Gesicht hinter der Maske des Gewinninteresses verborgen bleibt.“ In diesem Zusammenhang führt Schumpeter zwei Beispiele an: den Protektionismus und den Streik. (a) Im Sozialismus werde offenkundig, „dass die Exporte das Opfer sind, das man auf sich nehmen muss, um die Importe zu beschaffen“ (KSD 337). Sodann führt Schumpeter aus, dass „in der kommerziellen Gesellschaft diese Einsicht des gesunden Menschenverstandes dem Mann auf der Straße in der Regel völlig verborgen ist und dieser daher fröhlich Maßnahmen unterstützt, die zu seinem Nachteil sind“ (KSD 337 f.). (b) Im Hinblick auf Arbeitsniederlegungen argumentiert Schumpeter, im Sozialismus seien Streiks – für alle deutlich sichtbar – „nichts anderes als antisoziale Angriffe auf den Reichtum der Nation“ (KSD 338). Und dann weist er süffisant auf einen weiteren Unterschied hin, der aus seiner Sicht dazu beiträgt, die Überlegenheit des Sozialismus über den Kapitalismus zu begründen (KSD 338): „Vor allem gäbe es keine wohlmeinenden Bourgeois beider Geschlechter mehr, die es furchtbar spannend finden, Streikenden und Streikführern Beifall zu spenden.“

Die *vierte Pointe* betrifft die Ziele und Mittel einer sozialistischen Regierung. (a) Hinsichtlich der Ziele macht Schumpeter geltend (KSD 344): „Gegenwärtig ist die Haltung der Regierungen gegenüber dem Geschäftsleben der Haltung verwandt, die wir im politischen Leben mit »Opposition« verbinden: sie ist kritisch, hemmend und zutiefst verantwortungslos. Das könnte im Sozialismus nicht so sein. Das Produktionsministerium wird für das Funktionieren der Maschine verantwortlich sein. ... Versuche, die Arbeit zu behindern und die Menschen gegen ihre Arbeit einzunehmen, werden gleichbedeutend mit einem Angriff auf die Regierung.“ Und er fügt hinzu (KSD 343): „Ein Streik wäre eine Meuterei.“ (b) Im Hinblick auf die Mittel weist Schumpeter darauf hin, dass eine sozialistische Regierung die „Werkzeuge autoritärer Disziplin“ (KSD 343) zum Zweck der wirtschaftlichen Produktion(ssteigerung) viel wirksamer einzusetzen vermag, als eine im Wettbewerb stehende kapitalistische Unternehmung dies jemals könnte (KSD 343): „[E]ine Androhung der Entlassung durch die sozialistische Leitung kann die Drohung bedeuten, den Unterhalt zu entziehen, der nicht durch eine andere Beschäftigung gesichert werden kann.“ Hinzu kommt, dass im Sozialismus die Gewerkschaften – ganz entgegen ihrer ursprünglichen Funktion – zur Disziplinierung der Arbeiter eingesetzt werden können (KSD 345 f.) und dass es keine kritischen Instanzen (wie unabhängige Intellektuelle oder eine unabhängige öffentliche Meinung) mehr gibt, die einer solchen Disziplinierung Einhalt gebieten können oder wollen (KSD 343, 347).

Die *fünfte Pointe* besteht darin, eine „Sozialisierung im Zustand der Reife“ (KSD 352 ff.) mit einer „Sozialisierung im Zustand der Unreife“ (KSD 356 ff.) zu vergleichen und aus diesem Vergleich den Schluss zu ziehen, dass allen Menschen, denen ein erfolgreicher Regimewechsel hin zu einem gut funktionierenden (demokratischen) Sozialismus am Herzen liegt, kein anderes Interesse haben können als allein das, den Kapitalismus noch weit in die Zukunft hinein die dafür nötigen Bedingungen schaffen zu lassen. Diese Pointe stützt sich auf zwei Argumente. Das erste lautet (KSD 351): „Der kapitalistische Prozess bringt Dinge und Seelen für den Sozialismus in Form.“ Das zweite lautet: Ohne diese Voraussetzungen – ohne ein hohes durchschnittliches Niveau materiellen Reichtums und ohne eine weit verbreitete innere Bereitschaft zum Sozialismus – muss ein Re-

gimewechsel die Form eines gewaltsamen Umsturzes annehmen und mithin als „Schreckensherrschaft“ (KSD 363) organisiert werden, was Schumpeter zu dem Urteil veranlasst, die einzig verantwortungsvolle Positionierung zu diesem Sachverhalt bestehe darin, „zu warnen und zur Zurückhaltung zu raten“ (KSD 363).

(4) Der vierte Teil umfasst rund 110 Seiten und diskutiert die Frage, inwiefern Sozialismus und Demokratie miteinander vereinbar sind – genauer: „wie es voraussichtlich der Demokratie in einer sozialistischen Ordnung ergehen wird“ (KSD 396).

Um diese Frage zu beantworten, muss Schumpeter zunächst einen Umweg einlegen. In kritischer Auseinandersetzung mit philosophischen Ansätzen, die Demokratie als Herrschaft des Volkes – z.B. als Herrschaft *durch* das Volk oder als Herrschaft *für* das Volk – auffassen, entwickelt er „[e]ine andere Theorie der Demokratie“ (KSD 427). Deren Definitionsmerkmal besteht darin, einen „Konkurrenzkampf um die politische Führung“ (KSD 427) ins Zentrum der Betrachtung zu rücken. Die Kernidee lautet: Ähnlich wie die Unternehmen in einem Wettbewerb um die Gunst der Konsumenten stehen, stehen Politiker und Parteien in einem Wettbewerb um die Gunst der Wähler (KSD 427-433) – mit dem wichtigen *Unterschied*, dass die Menschen in wirtschaftlichen Dingen zumeist gut informiert, in politischen Dingen hingegen zumeist rational ignorant sind (KSD 407-420); und mit der wichtigen *Gemeinsamkeit*, dass sowohl im wirtschaftlichen wie im politischen Bereich die gesellschaftliche Funktion, das Gemeinwohl zu fördern, sich im Wettbewerb nicht primär über Handlungsmotive einstellt, sondern institutionell kanalisiert als eine „Nebenerscheinung“ (KSD 448), als ein Begleitphänomen individuellen Vorteilsstrebens – des Strebens nach wirtschaftlichem Gewinn bzw. nach einem politischen Amt (KSD 427-450).

Schumpeters Überlegungen zur Demokratie, durch die er einer ökonomischen Theorie der Politik Bahn bricht, sind ganz wesentlich auf vier Pointen zugeschnitten. Die *erste Pointe* lautet (KSD 471): „[D]ie moderne Demokratie ist ein Produkt des kapitalistischen Prozesses.“ Die *zweite Pointe* besteht darin, dass Schumpeter zwei wichtige Voraussetzungen für das Funktionieren der demokratischen Methode im zeitgenössischen Kapitalismus nicht mehr erfüllt sieht. Zum einen verblasse das Ideal des sparsamen Staates (KSD 471 f.), und zum anderen gehe der gesellschaftliche Grundkonsens verloren (KSD 473), weil bedeutende Teile der Wählerschaft nicht mehr vom Staat in Ruhe gelassen werden wollen, sondern die Erwartung hegen, „auf Kosten des Staates zu leben“ (KSD 472). Seine *dritte Pointe* lautet (KSD 475): „[D]er sozialistischen Gesellschaft fehlen die automatischen Hemmungen, die der politischen Sphäre durch das bürgerliche Schema auferlegt werden. Zudem wird es in der sozialistischen Gesellschaft nicht mehr möglich sein, im Gedanken Trost zu finden, dass die Unzulänglichkeiten des politischen Verfahrens letzten Endes eine Garantie der Freiheit sind. Mangel an leistungsfähiger Leitung wird Mangel an Brot bedeuten.“ Damit ist die *vierte Pointe* inhaltlich vorbereitet. Sie lautet (KSD 480): „Letzten Endes bedeutet die wirksame Leitung der sozialistischen Wirtschaft nicht die Diktatur *durch*, sondern *über* das Proletariat in den Fabriken.“

III. Interpretation

(1) Schumpeter ist nicht Sozialist, sondern radikaler Anti-Sozialist (KSD 368, Fn. 5). Allerdings vermeidet er eine offenkundig normative Stellungnahme. Er plädiert nicht einfach *für* den Kapitalismus oder *gegen* den Sozialismus. Vielmehr wählt er eine ganz an-

dere Argumentationsstrategie. Er greift seine intellektuellen Gegner nicht frontal an, sondern praktiziert stattdessen eine Art Umarmungsstrategie, die ihnen gewissermaßen die Luft zum Atmen nimmt. Schumpeter setzt auf Ironie – und argumentiert wie folgt: (a) Er stellt dem Kapitalismus die Diagnose, schon auf dem Sterbebett zu liegen. Doch ist dieser Diagnose ein Loblied auf den Kapitalismus eingeschrieben, weil Schumpeter ihn für buchstäblich alle zivilisatorischen Errungenschaften der modernen Gesellschaft verantwortlich macht – für die Blüte von Wissenschaft und Kultur, für die Dynamik neuer Erfindungen sowie für die dadurch ausgelöste Anhebung des allgemeinen Lebensstandards durch industrielle Massenproduktion und schließlich auch für sämtliche Emanzipationsleistungen des modernen Rechtsstaats bis hin zum Feminismus.³ (b) Sodann wischt Schumpeter alle Zweifel beiseite, dass der Sozialismus als Wirtschaftsform funktionieren kann – sofern man nur lange genug wartet und dem Kapitalismus noch auf weitere Jahrzehnte hinweg seine fruchtbringenden Leistungen zu erbringen erlaubt. (c) Schließlich argumentiert Schumpeter, dass Sozialismus und Demokratie im Prinzip miteinander vereinbart werden können – doch dass es in der Praxis sehr schwer werden wird, der Versuchung zu widerstehen, die sozialistischen Machtmittel politisch und wirtschaftlich zu missbrauchen.

(2) Das ironische Strickmuster dieser argumentativen Vorgehensweise ist oft verkannt worden. Dabei lässt es sich leicht vor Augen führen, indem man sich Folgendes vergegenwärtigt: Schumpeter wendet sich an die Intellektuellen (vor allem in den USA). Im Hinblick auf diesen Adressatenkreis konstatiert er eine „Marxsche Auferstehung in den Vereinigten Staaten“ (KSD 18). Bei den Intellektuellen – und der von ihnen beherrschten öffentlichen Meinung – beobachtet Schumpeter eine deutliche Zunahme sozialistischer Neigungen und eine ebenso deutliche Zunahme anti-kapitalistischen Ressentiments, vor allem gespeist aus den Enttäuschungen über die Weltwirtschaftskrise und ihre nur sehr langsame Überwindung.

Deshalb sind die sozialistischen Intellektuellen der eigentliche Adressat (und Widerpart) seines Buches. Interessanterweise versucht Schumpeter nun aber nicht, den Intellektuellen ihre sozialistischen Neigungen auszureden, indem er ihnen die Überlegenheit des Kapitalismus schildert. Seine Ironie besteht darin, genau andersherum zu argumentieren: Schumpeter beginnt KSD mit einer Marx-Interpretation, die den gerade auferstandenen Marx sogleich wieder beerdigt, indem sie radikal all das kritisiert, was Marx öffentliche Popularität beschert. Sodann arrangiert Schumpeter seinen Vergleich von Kapitalismus und Sozialismus so, dass eine Überlegenheit des Sozialismus vorgestellt wird. Allerdings sind die einzelnen Argumente, die Schumpeter für eine solche Überlegenheit ins Feld führt, so beschaffen, dass sie aus der Sicht eines ehrlich überzeugten Sozialisten hochnotpeinlich sind. Wem das Schicksal der arbeitenden Bevölkerung – oder zumindest das eigene Schicksal als Intellektueller – am Herzen liegt, muss sich wie vor den Kopf gestoßen vorkommen, wenn man liest, was Schumpeter als die ausschlaggebende Schwäche des Kapitalismus identifiziert und worauf er die entscheidende Überlegenheit des Sozialismus gegründet sieht.

Für Schumpeter besteht die letztlich ins Gewicht fallende Schwäche des Kapitalismus einzig und allein darin, dass er sich gegen die Intellektuellen nicht wirksam zur Wehr

³ Bereits der junge Schumpeter war ein Anhänger der Frauenbewegung und ihres Anliegens einer allgemeinen Gleichberechtigung der Geschlechter. Ulrich Hedtke ist es zu verdanken, dass die Beiträge für heutige Leser wieder zugänglich sind, mit denen sich Schumpeter während seiner ersten USA-Reise 1913/14 hierzu umfassend geäußert und beispielsweise das Wahlrecht für Frauen befürwortet hat. Vgl. Hedtke (2017; S. 18-20 sowie insbes. S. 33-38).

setzen kann, weil es der bürgerlichen Schicht hierzu am politischen Willen mangelt (KSD 242 f.): „In der kapitalistischen Gesellschaft ... muss jeder Angriff auf die Intellektuellen zugleich gegen die privaten Festungen der bürgerlichen Wirtschaft anrennen, die alle oder zumindest von denen ein Teil den Verfolgten Schutz bieten werden ... weil die Freiheiten, die sie [gemeint ist: die bürgerliche Schicht; I.P.] missbilligt, nicht vernichtet werden können, ohne dass nicht auch Freiheiten, die sie billigt, vernichtet werden. ... Daraus folgt die Abneigung und die Unfähigkeit der kapitalistischen Ordnung, ihren intellektuellen Sektor erfolgreich zu kontrollieren.“ Ganz auf dieser Argumentationslinie liegt auch Schumpeters spöttischer Hinweis, dass (der 1940 im Auftrag Stalins im mexikanischen Exil ermordete) Trotzki in Großbritannien nobilitiert und als Träger des Hosenbandordens assimiliert worden wäre (KSD 365).

Wie vorteilhaft erweist sich demgegenüber der Sozialismus, und zwar erstens auf politischem und daraus abgeleitet dann auch auf wirtschaftlichem Gebiet! Hierzu schreibt Schumpeter (KSD 346 f.): „Die Tatsache, dass der russische Staat im Gegensatz zum kapitalistischen Staat in der Lage ist, im Unterricht und in der Leitung der Jugend die Übereinstimmung mit seinen Zielen und strukturellen Ideen zu erzwingen, vergrößert unermesslich seine Fähigkeit, eine der Fabrikdisziplin günstige Atmosphäre zu schaffen. Intellektuelle haben offensichtlich nicht die Freiheit, sich ungerufen einzumischen. Und es gibt keine öffentliche Meinung, die zu Übertretungen ermuntert.“ Schumpeter führt das russische Beispiel an, um zu illustrieren, dass der Sozialismus nicht erst im Zustand der Reife, sondern bereits im Zustand der Unreife über die Stärke verfügt, der Bevölkerung „autoritäre Disziplin aufzuzwingen“ (KSD 347). Dies konkret ausmalend, fährt er fort (347): „Endlich sind Entlassungen, die Hunger bedeuten, Versetzungen, die auf Deportation herauskommen, »Besuche« durch Chocbrigaden und gelegentlich auch durch Genossen der Roten Armee – unabhängig von ihrer gesetzlichen Untermauerung – praktisch selbständige Mittel in der Hand der Regierung, um die Leistungen zu sichern. ... Sanktionen, an deren Anwendung kein kapitalistischer Arbeitgeber je dächte, selbst wenn er die Macht dazu hätte, drohen finster hinter allen sanfteren psychotechnischen Maßnahmen.“

Zur Ironie bei Schumpeter sei ferner auf eine Passage verwiesen, in der er sich gewissermaßen über die Schulter schauen lässt, weil er über rhetorische Alternativen reflektiert und hierbei die „Methode“ (KSD 321) des Spotts wie folgt kennzeichnet: „zu spotten in der Hoffnung, dass der Gegner (ein eitler und empfindlicher Intellektueller wie man selbst) zu argumentieren aufhören wird, sobald er merkt, dass er sich lächerlich machen könnte“.

(3) Trotz aller Ironie, die Schumpeter nicht nur in einzelne seiner Formulierungen, sondern sogar in die Argumentationsstruktur hineinlegt, finden sich im Text auch bemerkenswerte Aussagen, die sehr deutlich werden lassen, wie er wirklich dachte und zu argumentieren bemüht war. Die folgenden drei Passagen sind besonders aufschlussreich:

Erstens schreibt Schumpeter mit Blick „auf die amerikanische Situation im Jahre 1932“ (KSD 356) über die anti-kapitalistische und sogar pro-sozialistische Meinungsführerschaft der Intellektuellen (KSD 357): „Von einer bürokratisierenden Sozialisierung hätte man ... einen beträchtlichen Verlust an Unternehmerenergie, an produktiver Leistungsfähigkeit und an künftiger Massenwohlfaht voraussagen können. Es ist erheiternd, zu sehen, dass die allgemeine Auffassung, die dem Publikum von den Intellektuellen mit sozialistischen Neigungen in der Hysterie der [Depression; I.P.] eingeflößt wurde, gerade

das Gegenteil behauptete. Dies gehört jedoch mehr zur Diagnose der Sozialpsychologie dieser Situation als zu ihrer ökonomischen Interpretation.“

Zweitens lässt Schumpeter keinen Zweifel daran, dass es aus seiner Sicht einen wichtigen Mindeststandard gibt, dem ein Vergleich von Kapitalismus und Sozialismus unbedingt genügen muss (KSD 205): „Nicht nur die moderne mechanisierte Anlage und [das; I.P.] ihr entströmende [Produktionsvolumen; I.P.], nicht nur die moderne Technik und wirtschaftliche Organisation, sondern auch alle Eigenschaften und Leistungen der modernen Zivilisation sind direkt oder indirekt das Produkt des kapitalistischen Prozesses. Sie müssen in jeder Bilanz und in jedem Urteilsspruch über [seine; I.P.] Leistungen oder Fehlleistungen enthalten sein.“

Drittens lässt Schumpeter es sich nicht nehmen, seinem Lesepublikum eine wichtige Selbstauskunft über den Sinn und Zweck seiner bedingten Prognose vom Ende des Kapitalismus zu geben. Er schreibt (KSD 106): „Die Prognose enthält nichts über die Wünschbarkeit des Laufs der Dinge, die sie voraussagt. Wenn ein Arzt voraussagt, dass sein Patient nächstens sterben wird, bedeutet das nicht, dass er es wünscht.“ – Um hier für unmissverständliche Klarheit zu sorgen, hat Schumpeter 1946 in seinem Vorwort zur zweiten amerikanischen Ausgabe noch zwei Erläuterungen hinzugefügt. Die erste lautet (KSD 498): „Die Nachricht, dass ein bestimmtes Schiff im Sinken ist, ist nicht defaitistisch. Aber die Gesinnung, in der diese Nachricht aufgenommen wird, kann defaitistisch sein: die Mannschaft kann sich hinsetzen und sich betrinken. Jedoch kann sie auch zu den Pumpen stürzen. ... Welcher normale Mensch wird darauf verzichten, sein Leben zu verteidigen, einfach weil er ganz davon überzeugt ist, dass er früher oder später ohnehin sterben muss?“ Die zweite lautet (KSD 497-499): „Wir schmieden dauernd zu viel Pläne und denken dauernd zu wenig nach. Wir nehmen jeden Appell zum Denken übel und hassen jedes ungewohnte Argument, das nicht in Übereinstimmung steht mit dem, was wir schon glauben oder gern glauben möchten. Wir tappen in unsere Zukunft, so wie wir in den Krieg tappten, – mit verbundenen Augen. Nun, genau dies ist der Punkt, wo ich dem Leser helfen wollte. Ich wollte ihn dazu bringen, dass er nachdenkt. ... Das gilt für die beiden Gruppen ...: für die Paten einer privatkapitalistischen Gesellschaft wie für die Paten eines demokratischen Sozialismus. Beide haben nur zu gewinnen, wenn sie klarer, als sie es im Allgemeinen tun, das Wesen der sozialen Situation erkennen, in der ihnen vom Schicksal zu handeln aufgegeben ist.“

(4) Vor diesem Hintergrund lässt sich abschließend festhalten: Als versierter Ökonom begegnet Schumpeter dem Typ der sozialistischen Intellektuellen – und erst recht ihren inhaltlichen Thesen – mit Hohn und Spott. Seine rhetorische Strategie zielt auf *Beschämung*. Das Stilmittel der Ironie einsetzend, malt Schumpeter die ‚Stärken‘ des Sozialismus und die ‚Schwächen‘ des Kapitalismus in leuchtenden Farben aus, legt dabei jedoch eine Bildkomposition zugrunde, die darauf angelegt ist, dass es dem Lesepublikum wie Schuppen von den Augen fallen müsste: Schumpeters Hauptbotschaft lautet, dass die (vermeintlichen) Stärken des Sozialismus als Totalitarismus zu fürchten und dass die (vermeintlichen) Schwächen des Kapitalismus als Zivilisiertheit der modernen Gesellschaft und mithin als bewahrenswert zu würdigen sind.

IV. Schlussfolgerungen: Lessons (to be) learned

Schumpeter hat mit seinem KSD-Buch eine vernichtende Kritik des Sozialismus verfasst. Allerdings hat er diese Kritik ironisch chiffriert, so dass man sie mühsam dechiffrieren

muss, wenn man grundlegende Missverständnisse seiner Position vermeiden will, was aber selbst in der Fachliteratur nicht immer gelingt. Schumpeter war daran gelegen, offene Werturteile zu vermeiden. Andererseits wollte er nicht darauf verzichten, zu den politischen Fragen seiner Zeit normativ Stellung zu nehmen. Dies trieb ihn dazu, eine Darstellungsform zu wählen, deren Kennzeichen es ist, die Konsequenzen der von ihm kritisierten Position ins Grotteske auszumalen. Nun stellt sich die Frage: Was kann man daraus heute noch lernen?

Schumpeters Buch macht sensibel dafür, dass tiefgreifende Wirtschaftskrisen das Ansehen der Marktwirtschaft stark ramponieren können, und zwar selbst dann, wenn diese Krisen nicht primär wirtschaftliche, sondern vielmehr politische Ursachen haben, so dass man es weniger mit einem Marktversagen als vielmehr mit einem Staatsversagen zu tun hat: mit einem Versagen der ordnungspolitischen Weichenstellungen für funktionierende Märkte. In dieser Hinsicht befinden wir uns heute im Nachklang der Großen Finanzkrise in einer ähnlichen Situation wie Schumpeter 1942 im Nachklang der Großen Depression. Zwar gibt es heute – außerhalb Venezuelas – kaum noch jemanden, der seine Hoffnungen auf einen traditionellen Sozialismus setzen wollte. Aber ähnlich wie damals vor 75 Jahren herrscht gegenwärtig keinen Mangel an anti-kapitalistischen (Re-)Sentiments:

- Radikale Marxisten unterschiedlichster Konfessionen sehen im Markt (immer noch) ein System zur Ausbeutung der Arbeiter.
- Radikale Ökologen befürchten vom Markt eine Zerstörung der Umwelt.
- Zudem wünschen sie sich manche eine Wirtschaft ohne Wachstum.
- Radikale Republikaner streben nach Demokratie ohne Kapitalismus.
- Radikalen Kommunitaristen gilt der Markt als eine Zone des gemeinschaftsfördernden Lasters: des Egoismus, der Rücksichtslosigkeit und der Gier.

So unterschiedlich diese heterogenen Lager auch sein mögen, so eint sie doch eine grundsätzliche Ablehnung marktwirtschaftlicher Prinzipien – und das unabwiesbare Faktum, dass ihre Argumente und Sehnsüchte, wenn auch in abgeschwächter Form, in der breiten Öffentlichkeit immer wieder auf positive Resonanz stoßen.

Vor diesem Hintergrund stünde es Ökonomen nicht gut zu Gesicht, wenn sie sich Schumpeters Ironie zum Vorbild nähmen und sich über die Vertreter von Marktskepsis und Marktfeindlichkeit einfach nur lustig machen wollten. Hohn und Spott sind keine geeigneten Stilmittel, wenn es darum geht, im demokratischen Diskurs eine politische Verständigung herbeizuführen, schon gar nicht für Wissenschaftler, die auf ihre Reputation bedacht sind und deshalb auch bei ihren öffentlichen Stellungnahmen alles zu vermeiden bestrebt sind, was den internen Seriositätsstandards des Forschungsbetriebs widersprechen würde. Hinzu kommt, dass nur wenigen Wissenschaftlern Schumpeters psychologische Disposition zu eigen ist, sich darin zu gefallen, den provozierenden Außen-seiter zu geben, der seine Mitmenschen zynisch vor den Kopf stößt.⁴

⁴ Haberler (1950; S. 334) beschreibt Schumpeter wie folgt: „[H]e was ... a strong, colorful, and exceedingly complex personality. A quite unusual capacity for understanding the minds and views of others, a strong touch of irony, which, at times, seemed to verge on cynicism, and a wonderful sense of humor were combined with deep moral convictions, absolute devotion to his friends, and intense likes and aversions.“ Und weiter liest man dort (S. 344, H.i.O.): „The great intellectual independence of environmental influences, the absolute refusal to be swayed by current fashions in science and politics, the complete freedom of mind, all this ... was strikingly characteristic. People who did not know Schumpeter well frequently thought that this was nothing more than a passion to contradict, to take the opposite view, often intensified by an almost perverse pleasure in being unpopular and standing alone. It is true, he enjoyed *épater les bourgeois* and especially *épater les épateurs des bourgeois* (so he managed to shock and antagonize Philistines on the

In der heutigen Situation bleiben nur zwei Strategien übrig. Die erste wird – bewusst oder unbewusst – vom Mainstream des ökonomischen Wissenschaftsbetriebs gewählt. Sie besteht darin, sich auf rein positive Forschung zu beschränken und – auch bei der öffentlichen Kommunikation der Forschungsergebnisse – alle normativen Aussagen möglichst zu vermeiden. Eine solche Position lässt sich als Ausdruck arbeitsteiliger Spezialisierung verteidigen, weil sie die öffentliche Kommunikation den Medien und die Politik den Politikern überlässt.

Die zweite Strategie steht in der Tradition ordnungspolitischen Denkens, wie sie von Walter Eucken begründet wurde. Ihr kommt es darauf an, die wissenschaftlichen Erkenntnisse so aufzubereiten, dass das Denken der Bürger zur ordnenden Potenz werden kann. Dies erfordert, wissenschaftliche Erkenntnisse rein positiver Forschung so zu übersetzen und an die Fragestellungen öffentlicher Diskurse anschlussfähig zu machen, dass sie als Orientierungswissen gesellschaftlich verfügbar werden und zur (Selbst-)Aufklärung der Bevölkerung beitragen können.

Im Rahmen dieses Aufsatzes kann dieses Wissenschaftsprogramm nicht ausgearbeitet werden. Aber der Platz reicht, um wenigstens anzudeuten, wie man sich von Schumpeter inspirieren lassen kann, Provokationen des Denkens zu formulieren, die weder ironisch noch zynisch sind, weil sie die normativen Anliegen der Bevölkerung ernst nehmen und aufzeigen, dass sich diese Anliegen auf eine Art und Weise besser verwirklichen ließen, die viele als kontra-intuitiv und mithin als Denkanstoß empfinden werden. Entscheidend ist, dass diese Provokationen die intellektuelle Auseinandersetzung nicht auf strittige Werturteile lenken, sondern gerade umgekehrt auf die positiven Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge, über die Wissenschaft fundiert zu informieren vermag. Wie solche Argumente – inhaltlich durchaus im Geiste Schumpeters abgefasst – aussehen könn(t)en, mögen die folgenden Punkte abschließend illustrieren:

- Sofern man überhaupt von Ausbeutung reden mag, ist der Kapitalismus nicht ein System zur Ausbeutung der Arbeiter, sondern ein System zur Ausbeutung der Unternehmen, denn er zwingt die Unternehmen mit Hilfe des Wettbewerbs, den allergrößten Teil der von ihnen erwirtschafteten Innovationsrenten an ihre Interaktionspartner abzugeben, vor allem – in Form steigender Löhne – an ihre Mitarbeiter und – in Form sinkender Preise – an ihre Kunden, was ganz maßgeblich zur Anhebung des allgemeinen Lebensstandards beiträgt.
- Märkte sind nicht per se umweltfeindlich. Sie belasten und zerstören die natürliche Umwelt nur unter bestimmten Bedingungen. Diese Bedingungen lassen sich ordnungspolitisch gestalten. Deshalb ist es möglich – und wird in vielen Bereichen längst praktiziert –, den Markt für die Ziele des Umweltschutzes aktiv in Dienst zu nehmen.
- Viele Menschen verstehen unter Wachstum, dass mehr Ressourcen verwendet werden, um mehr Output zu erzeugen. Ihnen ist bewusst, dass es in diesem Sinne Grenzen des Wachstums gibt. Deshalb setzen manche ihre Hoffnung auf „De-Growth“. Versteht man jedoch unter Wachstum die wissenschaftsbasierte Möglichkeit, mit einem gegebenen Input mehr Output – oder alternativ: einen

right and on the left at the same time), and he was quite capable occasionally of defending for argument's sake a position in which he did not believe. *L'art pour l'art* in discussions was by no means foreign to him. But he did not really relish being in a minority all the time. His independence was not a pose. One could truly say of him what Nietzsche said about Schopenhauer:

»Seht ihn nur an –
Niemandem war er untertan.«

gegebenen Output mit weniger Input – zu erzeugen, dann erscheint Wachstum – und folglich auch die Institution des wettbewerblich verfassten Marktes, der Unternehmen unter Innovationsdruck setzt und damit eine Art Wachstumszwang auslöst – nicht länger als Problem, sondern als konstitutiver Bestandteil nachhaltiger Problemlösungen: Gerade die großen Herausforderungen (wie Klimawandel oder demographischer Wandel) lassen sich nur durch Innovation bewältigen.

- Historisch betrachtet, ist die Demokratie ein Kind des Kapitalismus. Systematisch betrachtet, beruhen beide auf dem gleichen Strukturprinzip, so dass sie eher wie Zwillingssphänomene erscheinen: Eine kapitalistische Wirtschaft und eine demokratische Politik sind als offene Wettbewerbsmärkte organisiert. In einen Fall konkurrieren Unternehmen um die Gunst der Kunden, im anderen Fall konkurrieren Parteien um die Gunst der Wähler. Und in beiden Fällen kommt es darauf an, dass die Wettbewerbsprozesse einer Verfassung unterworfen werden, die die Anreizwirkungen des Wettbewerbs angesichts dynamisch immer wieder neu auftretender Herausforderungen geeignet (nach-)justiert. Hierbei stehen Wirtschaft und Politik in Interdependenz zueinander: Sie disziplinieren und stabilisieren sich wechselseitig. Kapitalismus und Demokratie hängen also viel enger zusammen, als es vielen Bürgern bewusst ist: Eine Demokratie kann ohne Kapitalismus nicht nachhaltig funktionieren.
- Manche Menschen knüpfen die Moral einer Handlung an die zugrunde liegende Intention, so dass es ihnen (allein) auf den guten Willen ankommt. Für kleine Gruppen hat sich dieses Verständnis bewährt. Für große Gesellschaften aber ist es (so) nicht angemessen. Deshalb muss es differenziert werden. Märkte kanalisieren die nicht-intendierten Folgen intentionalen Handelns und ermöglichen so Systemleistungen, die nicht verfügbar wären, wollte man Interaktionen nur über Intentionen steuern. Märkte können mit einem institutionellen Ordnungsrahmen versehen werden, dessen Anreizwirkungen Konkurrenz in den Dienst gesellschaftlicher Kooperation treten lassen. Unter Wettbewerbsbedingungen avancieren daher die Institutionen zum systematischen Ort der Moral. Von ihrer ordnungspolitischen Gestaltung hängt es ab, ob gelingt, was nur Märkten gelingen kann: die allenfalls in kleinen Gruppen praktizierte Nächstenliebe im globalen Maßstab zur Fernstenliebe zu erweitern und Solidarität unter Fremden zu ermöglichen.

Literatur

- Haberler, Gottfried (1950): Joseph Alois Schumpeter 1883-1950, in: *Quarterly Journal of Economics* 64(3), S. 333-372.
- Hedtke, Ulrich (2017): Schumpeters Gastprofessur 1913/1914 im Spiegel der Presse. Am 8.9.2017 im Internet unter: <http://www.schumpeter.info/schriften/schumpeteriana-II.pdf>.
- Heertje, Arnold (Hrsg.) (1981): Schumpeter's Vision. *Capitalism, Socialism and Democracy After 40 Years*, New York.
- Lipset, Seymour Martin (1993): Reflections on Capitalism, Socialism and Democracy, in: *Journal of Democracy* 4(2), S. 43-54.
- Machlup, Fritz (1943): Capitalism and its Future Appraised by Two Liberal Economists, in: *American Economic Review* 33(2), S. 301-320.

- McCraw, Thomas K. (2007): Prophet of Innovation. Joseph Schumpeter and Creative Destruction, Cambridge, Mass. und London.
- Medearis, John (1997): Schumpeter, the New Deal, and Democracy, in: The American Political Science Review 91(4), S. 819-832.
- Muller, Jerry Z. (1999): Capitalism, Socialism, and Irony: Understanding Schumpeter in Context, in: Critical Review: An Interdisciplinary Review of Politics and Society 13, S. 239 – 268.
- Muller, Jerry Z (2002): The Mind and the Market. Capitalism in Western Thought, New York.
- Nietzsche, Friedrich (1883, 1954): Also sprach Zarathustra, in: Friedrich Nietzsche: Werke in drei Bänden. Band 2, herausgegeben von Karl Schlechta. München, S. 306. Am 5.3.2017 im Internet unter: <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Nietzsche,+Friedrich/Also+sprach+Zarathustra/Die+Re-den+Zarathustras/Vom+Lesen+und+Schreiben>
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (2013): Joseph Schumpeters Theorie gesellschaftlicher Entwicklung, Tübingen.
- Pies, Ingo (2016): Joseph A. Schumpeters Theorie gesellschaftlicher Entwicklung, in: Ders.: Moderne Klassiker der Gesellschaftstheorie, Tübingen, S. 570-605.
- Schumpeter, Joseph A. (1911, 2006): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Nachdruck der ersten Auflage von 1912 [eigentlich 1911, I.P.], herausgegeben und ergänzt um eine Einleitung von Jochen Röpke und Olaf Stiller, Berlin.
- Schumpeter, Joseph A. (1942, 2008): Capitalism, Socialism and Democracy, New York u.a.O.
- Schumpeter, Joseph A. (1942, 1005): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, 8. Auflage, Tübingen und Basel.
- Schumpeter, Joseph A. (1954, 2009): Geschichte der ökonomischen Analyse. Nach dem Manuskript herausgegeben von Elisabeth B. Schumpeter. Mit einem Vorwort von Fritz Karl Mann und einer Einführung von Alexander Ebner, zwei Teilbände, Göttingen.

*Diskussionspapiere*⁵

- Nr. 2017-04 **Ingo Pies**
Ironie bei Schumpeter – Ein Interpretationsvorschlag zum 75. Jubiläum von ‚Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie‘
- Nr. 2017-03 **Ingo Pies**
Ordonomik als Methode zur Generierung von Überbietungsargumenten – Eine Illustration anhand der Flüchtlings(politik)debatte
- Nr. 2017-02 **Ingo Pies, Stefan Hielscher, Vladislav Valentinov, Sebastian Everding**
Gesellschaftliche Lernprozesse zur Förderung der Bioökonomie – eine ordonomische Argumentationsskizze
- Nr. 2017-01 **Matthias Georg Will**
Voluntary Turnover: What We Measure and What It (Really) Means
- Nr. 2016-09 **Carl Christian von Weizsäcker**
Die Zukunft von Zuwanderung und Integration
- Nr. 2016-08 **Ingo Pies**
Hunger durch Agrarspekulation? – Zur Geschichte eines Fehl-Alarm
- Nr. 2016-07 **Ingo Pies**
Klima, Politik und Moral
- Nr. 2016-06 **Ingo Pies**
Laudatio zum Max-Weber-Preis für Wirtschaftsethik für Janaina Drummond Nauck
- Nr. 2016-05 **Ingo Pies**
Interview zur Drogenpolitik
- Nr. 2016-04 **Ingo Pies**
Wirtschaftsethik zwischen Theologie und Ökonomik – ein Briefwechsel
- Nr. 2016-03 **Stefan Hielscher, Jan Winkin, Ingo Pies**
NGO Credibility As Private or Public Good?
A Governance Perspective on How to Improve NGO Advocacy in Public Discourse
- Nr. 2016-02 **Ingo Pies**
Wirtschaftsethik der Rohstoffgewinnung –
Vom Ressourcenfluch zur Governance nachhaltiger Entwicklung
- Nr. 2016-01 **Ingo Pies**
Werte-Erziehung? Wirtschafts-Unterricht? –
Vier ordonomische Thesen zum schulischen Bildungsauftrag
- Nr. 2015-14 **Ingo Pies**
Die schulische Förderung Hochbegabter – Eine ordonomische Argumentationshilfe
- Nr. 2015-13 **Stefan Hielscher**
The Societal Role of Business in the Context of Economic History: An Argumentative Outline for a Conceptual Framework and an Empirical Research Program
- Nr. 2015-12 **Stefan Hielscher**
Ehre und Vertrauen im Fernhandel der Deutschen Hanse:
Ein Beitrag zur Debatte um das Ideal des „Ehrbaren Kaufmanns“ aus Sicht der Ordonomik
- Nr. 2015-11 **Ingo Pies**
Kommentar zur Spekulation mit Agrarrohstoffen – Eine Replik auf Christian Conrad
- Nr. 2015-10 **Joachim Weimann**
Wissen wir, was wir tun? – Die deutsche Energiepolitik zwischen moralischem Anspruch und ökonomischer Realität

⁵ Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>. Hier finden sich auch die Diskussionspapiere der Jahrgänge 2003-2014.

- Nr. 2015-9 **Ingo Pies**
Wirtschaftsethik ohne Wirtschaftskompetenz? – Zwei Rezensionen und eine Grundlagentheorie zum Wirtschaftsethik-Buch von Franz Segbers
- Nr. 2015-8 **Stefan Hielscher, Ingo Pies, Aloys Prinz**
Umfassende Organisationsethik für die moderne Gesellschaft: Ein systematischer Vergleich gewinnorientierter und nicht-gewinnorientierter Unternehmen
- Nr. 2015-7 **Ingo Pies**
Individualethik versus Institutionenethik? – Zur Moral (in) der Marktwirtschaft
- Nr. 2015-6 **Ingo Pies**
Die Ordnungsethik plädiert nicht für maßlose Gier, sondern für eine sorgsame Vermeidung intentionalistischer Fehlschlüsse
- Nr. 2015-5 **Ingo Pies**
Solidarität unter Fremden – Zur moralischen Leistungsfähigkeit des Marktes
- Nr. 2015-4 **Ingo Pies**
Rezension zum Wirtschaftsethik-Buch von Nils Ole Oermann
- Nr. 2015-3 **Mathias Georg Will**
Privacy and Big Data: The Need for a Multi-Stakeholder Approach for Developing an Appropriate Privacy Regulation in the Age of Big Data
- Nr. 2015-2 **Ingo Pies**
Diskurs mit Schiefelage Eine ordnungsethische Nachbetrachtung der Mindestlohndebatte
- Nr. 2015-1 **Ingo Pies**
Ordnungsethik für eine bessere Ordnungspolitik: Ordonomische Anregungen zum schulischen Bildungsauftrag

Wirtschaftsethik-Studien⁶

- Nr. 2013-1 **Ingo Pies**
Chancengerechtigkeit durch Ernährungssicherung – Zur Solidaritätsfunktion der Marktwirtschaft bei der Bekämpfung des weltweiten Hungers
- Nr. 2010-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Sustainability in the Petroleum Industry: Theory and Practice of Voluntary Self-Commitments
- Nr. 2009-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Nachhaltigkeit in der Mineralölindustrie: Theorie und Praxis freiwilliger Selbstverpflichtungen
- Nr. 2007-1 **Markus Beckmann**
Corporate Social Responsibility und Corporate Citizenship
- Nr. 2005-3 **Ingo Pies, Peter Sass, Roland Frank**
Anforderungen an eine Politik der Nachhaltigkeit – eine wirtschaftsethische Studie zur europäischen Abfallpolitik
- Nr. 2005-2 **Ingo Pies, Peter Sass, Henry Meyer zu Schwabedissen**
Prävention von Wirtschaftskriminalität: Zur Theorie und Praxis der Korruptionsbekämpfung
- Nr. 2005-1 **Valerie Schuster**
Corporate Citizenship und die UN Millennium Development Goals: Ein unternehmerischer Lernprozess am Beispiel Brasiliens
- Nr. 2004-1 **Johanna Brinkmann**
Corporate Citizenship und Public-Private Partnerships: Zum Potential der Kooperation zwischen Privatwirtschaft, Entwicklungszusammenarbeit und Zivilgesellschaft

⁶ Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>.